

Chanukka Sameach

Dr. Danielle Spera

Executive Director

Kultur. Medien. Judentum.

Vorstandsmitglied

Leopold Museum

Vizepräsidentin – ICOM

Österreich



© Sima Prodingner

Die Winterzeit mit ihren düsteren Nachmittagen und langen dunklen Abenden aufzuhellen ist seit jeher ein Bedürfnis der Menschheit. Vor allem in den USA hat sich in den letzten Jahrzehnten der Trend etabliert, Lichter in die Fenster zu stellen. Seit einigen Jahren fällt mir immer mehr auf, dass dieser Trend in Europa aufgenommen wurde und sich auch in Österreich durchzusetzen scheint. Immer wieder habe ich versucht nachzufragen, welche Bedeutung die Lichter im Fenster wohl hätten. Die Antwort blieb aus, keine Ahnung, sagten die von mir Befragten meist, es sieht einfach schön aus.

Eine Recherche im Internet ergibt, dass auch hier nur Spekulationen vorherrschen. Der Brauch stamme aus dem schwäbischen 17. Jh. oder von deutschen Bergleuten aus dem Erzgebirge, die nach langer Grubenarbeit Sehnsucht nach Licht gehabt hätten. Tatsächlich ist die Antwort ganz einfach. Die Wurzeln lassen sich im Judentum finden. Seit mehr als 2000 Jah-

ren feiern Juden auf der ganzen Welt im November oder Dezember das Lichterfest Chanukka. Es erinnert an ein wichtiges Ereignis in der jüdischen Geschichte: an den Sieg einer kleinen Gruppe von Juden unter der Führung von Juda Makkabäus über die hellenistischen Seleukiden im Jahr 164 v.d.Z., die sie von ihrer Religion abbringen wollten. Im entweihten Tempel fanden die Makkabäer ein Ölkännchen, dessen Inhalt statt für einen Tag acht Tage lang ausreichte (es dauerte damals acht Tage, um frisches Öl herzustellen). Im Gedenken an dieses Wunder wird alljährlich das Chanukka-Fest gefeiert.

Acht Tage lang werden Kerzen am Chanukka-Leuchter entzündet, das neunte Licht, der „Schamasch“ (hebr. Diener) wird zum Entzünden der anderen Kerzen verwendet. Um an das Wunder zu erinnern, wurden die Leuchter vor den Häusern aufgestellt. Mit zunehmender Veränderung der Wohnsituation in den Städten wurde es dann zum Brauch, die Chanukka Leuchter ins Fenster zu stellen, um zu zeigen, dass man an das Wunder denkt. An den acht Tagen des Lichterfests wird in Israel gearbeitet, d.h. es sind keine Feiertage, oder – besser gesagt – arbeitsfreie Tage. Auch der Unterricht wird normal abgehalten. Vielleicht hier ein kleiner Blick auf die Ausbildungsformen in Israel. Die Primar- und Sekundarbildung wird in

Israel in verschiedene Schultypen unterteilt. Je nach weltanschaulicher Ausrichtung der Schulen sind die Lehrpläne verschieden, jedoch müssen alle öffentlichen Schulen einen einheitlichen Rahmenlehrplan bereitstellen. Dieser durch Themen für die jeweilige Zielgruppe ergänzt, hier geht es meist um religiöse Bereiche.

Die Schulen des öffentlichen Sektors umfassen die weltlichen Schulen, die den staatlichen Lehrplan auf Hebräisch anbieten, der vom Bildungsministerium festgelegt wird, wie auch die orthodoxen Schulen, die eine staatlich-religiöse Erziehung auf Hebräisch anbieten, mit größerer Aufmerksamkeit auf die Religion und jüdische Kultur in Verbindung mit dem nationalen Lehrplan. Zum öffentlichen Sektor gehören auch die arabischen Schulen, die den staatlichen Lehrplan auf Arabisch anbieten, in Kombination mit einer stärkeren Hervorhebung von arabischer Geschichte, Kultur und Glauben. Dazu kommen noch die ultraorthodoxen Schulen, die privat organisiert sind, aber staatlich finanziert werden. An staatlichen Schulen ist der Schulbesuch gratis. Die Grundschule läuft bis zum Ende der 6. Klasse. Dann besuchen die Kinder eine Sekundarschule, die sich noch einmal in die Junior High School – Klasse 7 bis 9 und die Senior High School – Klasse 10 bis 12 aufteilt.

50 von 100 Kindern schließen die Schule mit der israelischen Matura ab. Nur mit einem guten Abschluss steigen die Chancen für eine weitere Ausbildung. Nach der Schule geht es zum Militär, junge Männer für drei Jahre und junge Frauen für zwei Jahre. Gemeinsame Schulen für arabische und jüdische Israelis gibt es nur wenige, einige werden von der Initiative „Hand in Hand“ getragen. Hier gäbe es vermutlich aber eine große Chance für ein besseres Verständnis zwischen den beiden Gruppierungen und in der Folge ein ruhiges Zusammenleben.

Als meine Kinder noch klein waren, wurden sie in Wien in der Weihnachtszeit von vielen wohlmeinenden Menschen gefragt: „Na, was wünscht ihr euch den vom Christkind?“. Die Kinder reagierten anfangs ratlos und fragten „Welches Kind?“. Später antworteten sie selbstbewusst: „Wir feiern kein Weihnachten.“ Diese Aussage



Bild lizenziert von BigStockPhoto.com



Bild lizenziert von BigStockPhoto.com

wurde meist mit einem seufzenden „Die armen Kinder...“ quittiert. Auch das stieß bei unserem Nachwuchs auf Unverständnis, denn in unserer Familie werden alle jüdischen Feste sehr traditionell und innig gefeiert. So auch Chanukka, das – wie die meisten jüdischen Feste – ein großes Familienfest ist. Wir entzünden jeden Abend die Chanukka-Lichter mit ihren bunten Kerzen oder Öllichter. Jedes Familienmitglied hat einen eigenen Leuchter, wir singen gemeinsam die speziellen Chanukkah-Lieder und essen frisch herausgebackene Latkes und Krapfen, denn an diesen Tagen soll man in Erinnerung an das Öl-wunder in Öl gebackene Speisen essen. Wir spielen mit dem Dreidel, einem Kreisel, auf dem die hebräischen Buchstaben Nun, Gimel, He und Schin abgebildet sind. Diese Buchstaben stehen für den hebräischen Satz: „Nes Gadol Haja Scham.“ (hebr. Ein großes Wunder geschah dort). Es gibt kleine Geschenke oder Chanukka-Geld für die Spargbüchse. Noch nie kam das Gefühl auf, es würde etwas versäumt.

Jedes Jahr teilen wir auch einen ganz speziellen Moment: Auf dem Judenplatz

befinden sich im Museum Judenplatz, das zum Jüdischen Museum Wien gehört, die Fundamente der mittelalterlichen Synagoge. Dort zündet der Rabbiner in Anwesenheit vieler Gäste an einem großen Leuchter die Chanukka-Kerzen an und erinnert so nicht nur an die Chanukka-Geschichte, sondern auch an die wichtige Wiener jüdische Gemeinde im Mittelalter, in der herausragende Gelehrte und Rabbiner wirkten, bis sie 1421 brutal ausgelöscht wurde. Dies ist ein besonders spirituelles Erlebnis, das wir nicht missen wollen.

Selbstverständlich nehmen wir aber auch die Weihnachtsatmosphäre wahr. Mehr oder weniger geschmackvolle Weihnachtsbäume sind überall präsent. Vor acht Jahren, 2014, feierte der Weihnachtsbaum in Österreich übrigens ein Jubiläum: Am 26. Dezember 1814 wurde der erste Weihnachtsbaum in Wien entzündet. Und zwar im Salon von Fanny von Arnstein. Fanny, eine geborene Itzig, war die Tochter des bedeutenden Berliner Bankiers, Hoffaktors und Vorstehers der jüdischen Gemeinde, Daniel Itzig. In Berlin gehörte es zum guten Ton, in der Weihnachtszeit

einen Baum zu schmücken und Kerzen zu entzünden. So brachte Fanny diesen Brauch nach Wien. Wir wissen das aus einem Bericht der Geheimpolizei, die zu Zeiten des Wiener Kongresses den Salon der Arnsteins, in dem sich die intellektuelle Elite Wiens zusammenfand, besonders stark unter Beobachtung hatte.

Auch hier schließt sich also der Kreis der vielen Gemeinsamkeiten zwischen Judentum und Christentum, der sich aus den gemeinsamen Wurzeln ziehen lässt. Trotz aller Unterschiede zwischen den beiden Feiertagen im Winter lässt sich vieles vergleichen: Chanukka und Weihnachten sind Feste des Wunders, des Lichts, der Gesänge, der üppigen Speisen. Auch für Chanukka gilt jedenfalls der bekannte humorvolle Ausspruch, der wie die meisten jüdischen Witze, viel Wahrheit enthält: Sie wollten uns töten, es ist ihnen nicht gelungen, lasst uns essen.

In diesem Sinn: Chanukka Sameach, ein fröhliches Chanukka-Fest oder aber Frohe Weihnachten!